

Der Ueberfall von Ablis.

Theodor Fontane hat in seine Tagebücher aus der Kriegsgefangenschaft (Kriegsgefangen. Erlebtes 1870, Verlag von F. Fontane, Berlin), von denen jetzt eine populäre Ausgabe vorliegt, Erlebnisse seiner Mitgefangenen aufgenommen. Der Ueberfall von Ablis wurde ihm vom Sergeant Polzin erzählt.

Unsere Division (Graf von Wied) lag in Rambouillet. Wir waren fünf Regimenter stark: Wandenburgische Kürassiere, Kürassierregiment Königl. Preuss. Gendarmen, — das waren die alten; dazu zwei neue: die 15. und die 16. Husaren, beides Schleswig-Dolsteiner. Ich stand bei den 16. Husaren, 3. Eskadron. Am 7. Oktober mittags wurden wir alarmiert und auf einer der nach Chartres führenden Chaussees (nicht auf der Hauptstraße) bis zum Dorfe Ablis vorgeschoben. Wir waren die äußerste Spitze. In Chartres stand der Feind.

Es mochte fünf Uhr sein, als wir in Ablis einrückten; es dämmerte schon. Wir suchten das Dorf ab, fanden nirgends Verdächtiges, beschien die noch Säben zu gelegenen Gehöfte und stellten Doppelposten an die vier Ausgänge des Dorfes. Das sah sehr gut aus und konnte einen Rekruten beruhigen, aber nicht einen Alten. Es war ein Fehler von Grund aus. Unser Rittmeister behandelte uns wie Infanterie; wir waren aber nicht hierher geschickt worden, um Schützen oder Jäger zu spielen. Wir waren Husaren; wir mußten Spielraum haben. Statt dessen hatten wir Varrisaden. Unsinn. Sie kamen uns später teuer genug zu stehen.

Am neun Uhr — wir lagen schon bei unseren Pferden — rückte noch eine Unterabteilung für uns ein: 60 Mann vom 11. Bayerischen Regiment. Nun sicherlich war es an der Zeit gewesen, unsere Husaren wieder zu Husaren zu machen und nach allen vier Seiten hin Bedeckung zu stellen und Melanoszierungsparouillen anzuschicken; aber nichts von dem allen geschah. Wir sollten als „Infanterie“ zugrunde gehen.

Eine halbe Stunde später nach Einrückung der Bayern schlief alles fest. Ich allein wachte. Ich hatte in dem Gehöft, in dem wir lagen, den ganzen Abend über ein Kommen und Gehen bemerkt, ein Aufstehen und Hinsetzen und dann wieder ein rasches Abbrechen, wenn sie sich beobachtet glaubten. — Das ganze Nest war mir unheimlich vorgekommen; es stand fest in mir, daß es was geben müsse. Bei jedem Geräusch horcht ich auf; aber es war nichts. Ich höre es noch Witternachts schlagen; dann fiel ich in tiefen Schlaf wie die anderen.

Es mochte 3 Uhr sein, als es an die Stalltür pochte: Kla, Kla. Ich sprang auf und lief noch in halbem Schlaf: „Gleich, gleich!“ aber während ich noch auf die Stalltür zutappte, streifte sich das Klopfen so, daß es kein Klopfen sein konnte: Kla, Kla, wie wenn Steine aufs Dach fallen. Jetzt wußt ich, was los war: „Kauz, Kauz, wir sind überfallen.“ In meinem Stall lagen zehn Mann. Wie ein Wetter waren sie auf, aller Schlaf wie weggeblasen; Karabiner in Hand stürzten wir hinaus. Als wir in die Dorfstraße traten, stand schon alles im Geseh. Von rechts her, aus der Mitte des Dorfes, wo die beiden Gassen sich schneiden, hörten wir das Kommando der Bayerischen Offiziere, von links her blühten die Karabinerschüsse der Unseren oder leuchtete mitunter das Blau und Weiß der Uniformen. Der Feind schien überall. Im Eingangs zum Dorf, das wir durch den Garten vor; aber noch war nicht alles verloren. Die Bayern, erschreckt, hielten stand; ja, wir konnten hören, daß sie Terrain gewannen. Wir riefen uns einander zu. Wenn wir jetzt als richtige Husaren, unsere Pferde unterm Leibe, in die zerstreut kämpfenden Feinde hineingefahren wären und in immer wiederholtem Auf- und Niederjagen die beiden Dorfstraßen leer gesetzt hätten, während die Bayern die vier Häuser am Kreuzungspunkt besetzt hielten, so wären wir vielleicht durch gewesen. Aber die verd. . . Varrisaden. Keine 50 Schritte freie Bewegung. Wir schickten, weil wir uns statt auf die Pferde auf den Karabiner verlassen mußten. Jeder kann nicht jedes.

So knatterte es hin und her. Unsere dünne blaue Linie wurde immer dünner; die anstürmenden Franzosen drängten uns von der Straße auf das Gehöft, von dem Gehöft in die Ställe. Hier standen wir jetzt ratlos bei unseren Pferden; von außen her durch Türen und Luken knallte der Feind aufs Geratewohl in die dunklen Räume hinein. Unteroffizier Walzer, eines reichen Gutbesitzers Sohn, unser aller Viebling, sprang, als er Mann und Pferd neben sich fallen sah, mitten in den Haufen der Draußenstehenden hinein und rief: „Parbon!“ Sein gutes Gesicht, seine bittende Stimme schienen ihn retten zu sollen; der Jünglingsstehende setzte das Gewehr ab und sah ihn an; aber im selben Augenblick sprang ein Quade vor und jagte ihn mit einem deutsch gesprochenen „Stirb, Hund“ die Angel durch den Kopf. Wir anderen kapitulierten. Alle Offiziere waren tot; wir waren noch 56 Mann.

Um 5 Uhr früh war alles, was von uns noch übrig war, in dem großen Gassimmer des einen Gehöftes versammelt. Husaren und Bayern, alles bunt durcheinander. Verwundete gab es nicht; wenigstens haben wir nichts davon gehört.

Es war eine wunderliche Beleuchtung: Kaminfeuer und ein halbes Dutzend Lichter, auf Wasser und Fliesen gesetzt. Zwei oder drei dieser Lichter standen auf einem großen runden Tisch, der an ein offenes Fenster gedrückt worden war; Tageslicht drang ein. Wir atmeten auf in dieser Morgenfrische. Auf dem Tische selbst lag alles aufgeschichtet, was man den Toten draußen an Geld und Geldwert abgenommen hatte; jetzt mußten auch wir deponieren, was wir in unseren Taschen hatten. Mitunter half eine Frankfurterband noch und beschleunigte die Untersuchung. Nun ging es an ein Sortieren und Zählen. Ein Jeuniorerlein, dessen Wert der großen Mehrheit ein Geheimnis war, wurde verächtlich beiseite geschoben. In demselben Augenblick aber fuhr durch die den Tisch zunächst stehende Frankfurtermauer eine Hand hindurch, griff nach dem Schein und sagte mit unverkennbarem Akzent: „Dir kann ich grade brauchen.“ Es war eine Art Elitekorps, mit dem wir es zu tun gehabt hatten, Fremdenlegionäre, Abzug aus aller Herren Länder, auch Berliner.

Von Geldebarmet war uns allen nur eines geblieben: einem meiner Husaren hatte ein Seitenstich die ganze Uhr aus der Kapsel herausgeschossen; an seiner Uhrschnur hing nichts als die silberne Schale. In gutem Humor hatte man sie ihm als „Andenken an Ablis“ überlassen.

Wir erhielten einen Frühtrunk und einen Bissen Brot; dann ging es auf Chartres zu. Unter dem Jubel der Bevölkerung zogen wir ein.

Am Abend haben wir von unfrem Gefängnis aus, daß sich der Himmel gegen Norden hin rötete. Wir ahnten, was es war; drei Tage später wußten wir es. Die ganze Division war von Rambouillet aus gegen Ablis vorgerückt, um das Dorf für seinen Verrat zu strafen. In weitem Kreise standen die Regimenter; dann feuerte die zeitende Batterie ihre Brandgranaten in das unglückliche Dorf, und am anderen Morgen war Ablis ein Aschenhaufen.

Was die Eisenbahnschienen auszuhalten haben.

Daß nach allen vorliegenden Berichten selbst während der ersten Mobilmachungsstage nicht ein einziger Militärzug eine Haltestelle anders als zur festgesetzten Minute verlassen hat, ist das beste Zeiden für die Vortrefflichkeit und Leistungsfähigkeit unserer Eisenbahnen, ein Meisterstück, das sicher in keinem anderen Lande möglich wäre. Daran hat nicht nur die Pflückerfühlung aller Beamten, sondern auch die Zuverlässigkeit der Eisenbahnen selbst den größten Anteil. Man muß versuchen, sich eine Vorstellung davon zu machen, was die Schienen und der ganze Unterbau der Eisenbahnen in dieser Zeit auszuhalten gehabt haben. In der Kinderzeit der Eisenbahn richtete sich schon mit Recht das Hauptbedenken darauf, daß es nicht möglich sein werde, größere Geschwindigkeiten zu erzielen, weil man den Schienen keine genügende Widerstandsfähigkeit werde geben können. Diese Verbesserungen wurden bald zerstreut, aber doch nur durch erhebliche Verbesserungen sowohl in der Verlegung des Schienenweges wie namentlich im Bau der Lokomotiven. Die ältesten Maschinen hatten nur zwei Räderpaare, und das auf den Achsen lastende Gewicht erwies sich in vielen Fällen als zu groß. Es kam also darauf an, das Gewicht der Lokomotive auf den Schienenweg mehr zu verlegen, und aus dieser Einsicht entstand die erste Maschine mit acht Rädern. Zunächst aber wurde noch jedes Paar der Triebräder durch einen besonderen Zylinder in Bewegung gesetzt, und außerdem wozen sie noch nicht so verbunden, daß die Achseln in rechtem Winkel zu einander gestellt waren, was zur Ueberwindung des „toten Punktes“ notwendig ist. Der wichtigste Fortschritt bestand darin, daß an Stelle eines Paars von Triebädern ein besonderes vierfüßiges Radgestell zum Tragen des vorderen Endes der Lokomotive geschaffen und ein anderes Paar von Triebädern mit dem Hauptrahmen verbunden wurde, der den Kessel und die Maschine der Lokomotive trägt. Auf diese Weise wurde die Gesamlast auf eine größere Schienenlänge verteilt, und dies Verfahren ist noch heute bei den meisten Eisenbahnen der Welt in Benutzung. Mit der Beschleunigung der Lüge, der Vergrößerung der Lokomotiven und ihres Gewichtes, sowie mit der Steigerung der von ihnen gezeigten Last, sind immer weitere Verbesserungen in der Richtung notwendig geworden, die Belastung der Gleise möglichst abzumildern.

Um ein sicheres Urteil zu gewinnen, ist ein Apparat ersonnen worden, mit dessen Hilfe die durch die fahrende Lokomotive auf die Schienen ausgeübte Zugkraft fortwährend gemessen werden kann. Dadurch ist der alte Satz bestätigt worden, daß eine Vermehrung der Räder sowohl am Radgestell der Lokomotive selbst als an dem

des Tendels auf eine Schonung der Schienen hinvirkt. Erst die größere Zahl von Rädern ermöglicht die Beförderung eines schweren Gewichtes ohne Beschädigung des Ober- und Unterbaues, indem die vorderen Räder eine Durchbiegung der Schienen unter dem Druck der nachfolgenden Triebräder verhindern. Die Vervollkommenungen sind so bedeutend gewesen, daß sich das Gewicht der Lokomotiven und Wagen hat vermehren lassen, ohne eine Erneuerung des Unterbaues zu erfordern. Allerdings sind auch die leichteren Schienen der früheren Zeit durch schwereere ersetzt worden. Ferner ist es von größter Wichtigkeit, daß die für den Schienenweg verhängnisvollen Stöße an den Schienenfugen bedeutend vermindert worden sind, einmal durch Verlängerung der Schienen, dann durch ihre bessere Verwendung. Aus den Messungen hat sich ergeben, daß unter Jügen von 80 Kilometern stündlicher Geschwindigkeit die Schienen an ihrer Unterseite einen Zug von 20 000 bis 22 500 Kilogramm auszuhalten haben. Um die Widerstandsfähigkeit noch weiter zu steigern, werden die Schienen aus einem ebenso guten Stahl, wie er für Eisenbahnbrücken benutzt wird, gefertigt, abgesehen die Brücken außer den fahrenden Jügen noch sich selbst zu tragen haben. Man ist eben zu der Ueberzeugung gelangt, daß für die Eisenbahnschienen das beste Material gerade gut genug ist.

Die Säkung in Indien.

Zur Beurteilung der schwierigen Lage, in der sich die Engländer in ihrer wichtigsten Kolonie, in Indien befinden, dienen zwei bedeutsame Aufsätze aus jüngst erschienenen Zeitschriften, die sich mit den Verhältnissen des Kaiserreiches beschäftigen. In einem Artikel der „Fortnightly Review“ behandelt der Schriftsteller William Archer den unveröhnlichen Gegensatz, der zwischen Engländer und Hindu besteht. Wenn man in Bombay ankommt und nach einem Versammlungsort der Gesellschaft sich erkundigt, so werden einem der „Jachtclub“ und der „Beachclub“ genannt; der Name des letzteren bedeutet zwar „Jochklub“, doch in beiden Klubs haben nur Engländer Zutritt, während nur der „Jochklub“ auch Indianer aufnimmt. Dieses Beispiel zeigt bereits den Grund, der heute so stark wie je zwischen den beiden Rassen liegt. Er ist heute vielleicht durch einige äußere Helligkeiten überhöhet, aber im Innern sind die Gegensätze unüberbrückbar. Man braucht nur in das Haus eines Hindu der höchsten Stände zu treten, um den Unterschied zu begreifen, der zwischen der indischen und der westlichen Zivilisation besteht: Schmutz, Unruhe, Unreinlichkeit, alles verleiht den Gesichtern der Europäer. Es handelt sich hier um keine Frage der höheren oder niederen Kultur, sondern um eine Wesensverschiedenheit, um die Unmöglichkeit einer Zusammenarbeit. Man sieht, daß jeder Versuch einer Verständigung nur eine peinliche und mühsam vorbereitete Heuchelei sein kann. Die kultivierten Hindu, famillen, mit denen der Verkehr möglich ist, sind nur Ausnahmen die die traurige Regel bestätigen. Eins der ernsthaftesten Hindernisse für das geistige Verkehren ist das Kapitel der Frau. Der Hindu verachtet unsere Frauen und Mädchen als nichtverheiratete Geschöpfe, die schamlos frei umhergehen.“ Archer erklärt, daß sich zwar die Haltung der Engländer gegenüber den Hindu seit der Eroberung gebessert habe, man sei höflicher und zuvorkommender geworden, aber der Geist der Unübersichtlichkeit und der Unterdrückung herrsche noch immer. „Zwei Rassen können nicht ewig Seite an Seite leben, ohne sich geistig und gesellschaftlich in einem gewissen Grade zu durckbringen. Aber wie kann man hier auf eine Durckdringung hoffen? Kein Hindu kann sich, ohne das Ideal seiner Rasse zu verleugnen, mit einem Europäer in Freundschaft verbinden.“

Welch beständige Spannung und drohende Säkung in Indien herrscht, charakterisiert ein anderer Aufatz, den Frau Billaji Muthoomji Garna in der Zeitschrift „Kande Maharam“ veröffentlicht. Die triumphierende Einzug des Vikarings in die Hauptstadt von Hindustan Delhi am 22. Dezember 1912 wurde durch ein Bombenattentat gehört, bei dem zwei Personen getötet wurden und der Vikarling 20 Wunden erhielt. Das Volk jubelte diesem Vorgang ungeteilt zu. Diese Kundgebung der wahren Gefühle Hindustans ist von immer neuen Gewalttaten der Jnder befolgt worden. Eine große Anzahl englischer Polizeioffiziere sind seitdem unter den Schüssen der Anarchisten gefallen. Trotz der besänftigenden Erklärungen ihres Gouverneurs ist die Verwaltung von Bengalen durch den Schrecken gelähmt, den diese Morde verbreiteten. Hundert Stellen bei der Polizei sind nicht besetzt. Diese Posten bringen zu viel Gefahren mit sich, als daß sie selbst die Kaprisen übernehmen würden. Die Schuldigen sind immer den Nachforschungen entzogen; Unzufriedenheiten haben sich tief zu vergraben. So besteht ein tückischer Guerillakrieg, bei dem die Regierungsbeamten sehr ernsthaften Verluste erlitten haben. Auch Europa und Amerika besigt Mitleid mit der terroristischen Bewegung der Hindu. Da die eingeborenen Richter die Verurteilung der Mörder von Polizeisten offenkundig verweigern, ist die Stellung der Engländer schwer bedroht.“

Kleines Feuilleton.

Die es hüßen müssen.

„So, Minna. Hier. Matt zwöf Mark fünfzig Pfennig geht ab für die Krankenklasse und den Spindkopf, den Sie kaputt geschlagen haben. Da. Zählen Sie nach.“

„Woh ich also wirklich gehn, Madame?“

„Aber natürlich. Keinen Tag kann ich Sie länger behalten. Andere Frauen haben ihre Mädchen sofort nach dem Austrick des Kindes entlassen. Früher hat mein Mann in der Fabrik allein zwöf Leute beschäftigt. Heute arbeitet kaum die Hälfte. Sie sehn, man muß sich einstränken. Reich wird es mir ja nicht fallen, die ganze Wirtschaft allein zu beforgen. Ganz gesund bin ich auch nicht — und die Kopfschmerzen immer. Gerne entlasse ich Sie nicht. Gaben Sie sich schon um etwas anderes bemüht? Es werden jetzt so viel Leute verlangt.“

„Auf den Kontors sitzen jetzt so viele. Sie bieten sich fast umsonst an.“

„Das will ich gerne glauben. So schlimm war's ja noch niemals wie jetzt.“

„Fast acht Jahre lang war ich bei Ihnen in Stellung. Denken Sie nur, Madame.“

„Reinen Sie nicht. Das hat ja keinen Zweck. Ich kann Ihnen doch nicht helfen. Wir müssen uns kolossal einstränken. Die groben Arbeiten wird die Portierfrau machen und mit dem anderen werde ich schon fertig werden. Wer darf die Hände müßig in den Schoß legen? Niemand.“

„Warum ist eigentlich der Krieg, Madame?“

„Warum? Herr Schmolz, der Sojus meines Mannes, hat gesagt, der Krieg ist, nein, wie hat er sich doch gleich ausgedrückt — bedingt in der Natur. Naturnotwendig. Verstehen Sie?“

„Ach du lieber Gott, acht Jahre.“

„Aber erpart haben Sie sich doch etwas in den Jahren?“

„Ich nicht so viel, Madame. Ein paar Mark.“

„Jedenfalls sehn Sie nicht ganz mittellos da. Nicht? Vielleicht entschließen Sie sich, auf die zwöf Mark zugunsten der allgemeinen Wohlhabenspflege zu verzichten? Ich würde das Geld an das Tagelohng spenden.“

„Madame.“

„Es haben sehr viele Dienstmädchen ihren letzten Monatslohn auf den Altar des Vaterlandes gelegt.“

„Leichten Herzens werden sie es ja nicht getan haben. Geben sollen nur diejenigen, die genug haben, aber nicht wir. Geben Sie doch. Sie haben mehr als genug.“

„Sinen Ton erlauben Sie sich — das ist grohartig. Ich weiß gar

nicht, was Ihnen einfällt. Vor vierzehn Tagen hätte ich Sie raussetzen sollen, Sie Person, Sie. Gleich machen Sie, daß Sie fortkommen. Unerhört, mir zu sagen, was ich machen soll. Hier ist Ihr Buch, und sofort verlassen Sie mein Haus.“

„Aber Madame, es war nicht so gemeint.“

„Sie vergessen ganz, daß wir jetzt im Kriegszustand leben.“

Krieg und Sonnenfinsternis.

Die am Freitag, den 21. stattfindende Sonnenfinsternis wird in Ostpreußen nahezu total sein. In der Grenzstation Eydtkuhnen, wo die größte Phase um 1 Uhr 28 Minuten nachmittags eintritt, werden nur $\frac{1}{100}$ des Sonnendurchmessers von der Bedeckung durch den Mond freibleiben. Die Zone der Totalität zieht durch die benachbarten russischen Ostseeprovinzen von Riga über Winko, Kiew nach der Krim, also quer durch das russische Reich. Im Mittelalter galt die Verfinsternung der Sonne als ein Zeichen göttlichen Zornes. Noch bei der Sonnenfinsternis am 28. Juli 1851 wurde die Bevölkerung einiger deutscher Städte zu Prozessionen aufgefordert, um die „Folgen“ des Naturereignisses abzuwenden. Ein Nidfall zu dergleichen abergläubischen Mahnvorstellungen ist bei uns wohl nicht zu besorgen. In Berlin beginnt die Finsternis um 12 Uhr 12 Minuten und endet um 2 Uhr 36 Minuten nachmittags. Während der größten Phase, die um 1 Uhr 24 Minuten eintritt, werden Vierelünftel des Sonnendurchmessers verfinstert sein. Ueber die Sonnenfinsternis findet am Dienstag und Donnerstag, abends 8 Uhr, ein Vortrag im wissenschaftlichen Theater der Urania (Raubenstraße) statt. Am Tage der Sonnenfinsternis, Freitag, wird die Urania - Sternwarte in der Invalidenstrasse um $\frac{1}{2}$ 12 Uhr zur Beobachtung für das Publikum geöffnet werden.

Zahl und Verbreitung der Polen in Preußen.

Es ist von Interesse, sich die Verteilung der Polen in Preußen zu vergegenwärtigen, wie sie sich nach der letzten Volkszählung darstellt. Die Zunahme der polnischen Bevölkerung ist in den letzten 20 Jahren immerhin geringer gewesen als die der deutschen Bevölkerung in Preußen. Diese vermehrte sich um 298, jene um 235 auf das Tausend. Auch das Verhältnis zur gesamten Bevölkerung hatte sich für die Polen vermindert. Sie nahmen in Preußen 1890 9,23, im Jahre 1910 8,72 Proz. in Anspruch. Der Grad des Volkswachstums hat in dieser Zeit sowohl für die ganze Einwohnerchaft wie für den polnischen Bestandteil abgenommen, wie ja die Geburtenziffern überhaupt in Abgang begriffen sind. Auch in diesem Punkt aber hat sich das Wachstum der Polen in Preußen ungünstiger gestellt, da ihre Zunahme im Laufe des letzten Jahrzehnts von 82 auf 61 gesunken ist, die der deutschen Bewohner nur von 78 auf 76 für das Tausend. Erheblich gewachsen war die Zahl der Polen innerhalb der östlichen Regierungsbezirke nur in Posen

und Allenstein, um ein geringes in Marienwerder, Bromberg und Poppel, während in dem Regierungsbezirk Danzig sogar eine Abnahme um mehr als 27 000 zu verzeichnen war. Sehr stark gestiegen war die Ziffer der gleichzeitig deutsch und polnisch sprechenden Bewohner, doch läßt sich nicht sagen, ob diese Tatsache einen Fortschritt der deutschen oder der polnischen Sprache bedeutet. Die stärkste Zunahme haben die Polen in den Industriebezirken des Westens aufzuweisen und zwar sowohl in Westfalen wie in der Rheinprovinz. Das Anwachsen ihrer Zahl ist in Westfalen noch regelmäßiger gewesen. So liegt sie im Regierungsbezirk Münster jetzt 1870 von 5400 auf rund 92 000. In beiden Provinzen zusammen vermehrte sich die Polen von 30 000 auf mehr als eine Viertelmillion.

Notizen.

— Gedichte, mit denen wir jetzt überschwehmt werden, können wir nicht mehr zurücksenden. Wenn sie innerhalb acht Tagen nicht abgeholt werden, verfallen sie dem Papierkorb.

— Im Schillertheater Charlottenburg wird der „Prinz von Homburg“ von Montag, den 17. bis Sonntag, den 23. August, abendtäglich gespielt. Am heutigen Sonntag kommt „Wilhelm Tell“ zur Aufführung.

— Sorge für geistige Nahrung. Generalsekretär Zevis fordert dazu auf, Vorträge und Bühnenaufführungen zu besuchen. Redner, Gelehrte, Musiker, Lehrer, Schauspieler sollen sich betätigen, um die Stimmung auf der Höhe zu halten.

— Der Verband der Berliner Bühnenleiter hat folgendes Schreiben an die Hausbesitzer der Berliner Bühnen gerichtet: Die Berliner Direktoren beabsichtigen, den Betrieb ihrer Theater aufrecht zu erhalten unter der Voraussetzung, daß die Besitzer resp. die Hypothekengläubiger sich damit einverstanden erklären, auf die nächstjährige Pacht- resp. Hypothekenzinse zu verzichten und sich mit einer prozentualen Beteiligung an den Einnahmen zu begnügen. Dies Opfer wird unter dem Gesichtspunkt verlangt, daß die Direktoren sich in dieser schweren Zeit verpflichtet halten, auf ihr eigenes Risiko den Mitgliedern, Angestellten und Arbeitern ein Existenzminimum zu garantieren, und daß andererseits auch die Berliner Schauspieler bis zu den Pächtern hinauf sich mit diesem Existenzminimum begnügen.

— Die Potsdamer Expedition zur Beobachtung der russischen Sonnenfinsternis ist auf dem Heimwege, gegenwärtig in Paderborn.

— Julius Rodenberg hat der Stadtgemeinde Berlin 25 000 M. für mittellose Studierende und der Berliner Stadt-Bibliothek seine Bücher hinterlassen.

— Björn Björnson hat mit dem heutigen Tage ein Nachrichtenbüro eröffnet, von dem aus die skandinavische und holländische Presse objektiv über den Verlauf des Krieges informiert werden soll.

Schiller-Theater
Charlottenburg.
Sonntag, abends 8 Uhr:
Wilhelm Tell.
Montag, abends 8 Uhr:
Prinz Friedrich von Homburg.
Dienstag, abends 8 Uhr:
Prinz Friedrich von Homburg.

URANIA
Taubenstraße 49/49.
Sonntag 8 Uhr:
Lüttich und das belgische Land.
(Zum Besten des „Roten Kreuzes“
Preise 0,50 bis 1,50 M.)

ROSE-THEATER
Große Frankfurter Str. 182.
Der Franzose
in der Mausefalle.
Die Heimkehr des Landwehrmanns.
Die Wacht am Rhein.
Anfang 5 Uhr.

Reichshallen-Theater.
Stettiner Sängerkörpers!
Gr. patriotisches Progr.
Anfang 8 Uhr.
Sonntag 7 1/2 Uhr
Für Militär-
personen und
deren Ange-
hörigen völlig
freier Zutritt
zu d. Stettiner
Sängern und
Theater.

Innungs-Frankenkasse
des
Vereinig. Lackierer-Innung
zu Berlin.

Durch Reichsgesetz vom 4. August dieses Jahres, Reichsgesetzblatt Nr. 58, Jahrgang 1914, sind mit Gültigkeit vom 4. August 1914 ab folgende Vorschriften zur Sicherung der Leistungsfähigkeit der Krankenkassen erlassen worden:

1. Für die Dauer des gegenwärtigen Krieges werden die Leistungen auf die Regelleistungen und die Beiträge auf 4/5, vom Hundert des Grundlohnes festgesetzt.
2. Laufende Leistungen und fällige Beiträge bleiben unberührt.
3. Mit hin beitragen die Beiträge unserer Kasse vom 17. August 1914: für die I. Stufe 0,27 M. pro Woche

II.	0,54
III.	0,81
IV.	1,08
V.	1,35
VI.	1,62

Berlin, den 16. August 1914.
Der Vorstand. 277/4
Otto Koch, Herm. Passak,
Vorstand, Schriftführer.

Orts-Krankenkasse
des
Klempner
zu Berlin.

Auf Grund des Reichsgesetzes vom 4. August 1914 sind mit Gültigkeit vom gleichen Tage folgende Bestimmungen zur Sicherung der Leistungsfähigkeit der Krankenkassen getroffen worden:

Für die Dauer des gegenwärtigen Krieges werden bei sämtlichen Orts-, Hand-, Betriebs- und Innungs-Krankenkassen die Leistungen auf die Regelleistungen und die Beiträge auf 4/5, vom Hundert des Grundlohnes festgesetzt.

Laufende Leistungen bleiben unberührt.

Die vom 4. August erkrankten Mitglieder erhalten nur die Regelleistung.

Vin Wochenbeiträge sind demnach zu zahlen:

für Stufe I.	0,83 M.
II.	0,83
III.	0,96
IV.	1,25
V.	1,50
VI.	1,80

Der Vorstand. 277/5
gez. J. Hartmann, G. F. Krause,
Vorstand, Schriftführer.

Reuters Werke
3 Bände 4 Mark
Buchhandlung Vorwärts

Für den Felddienst!
Gelegenheitskauf!
Schlafdecken
In Woll, extra schwer
3 50 4 50 5 00 6 00 M.

Pferdedecken
2 50 3 50 4 50 5 50 M.

Versand p. Nachnahme
Deutsches Teppichhaus
Emil Lefevre
Berlin S., Oranienstr. 158.

Allgemeine Orts-Krankenkasse
der Stadt
Berlin-Schöneberg.

Durch das Gesetz vom 4. August 1914 betreffend die Sicherung der Leistungsfähigkeit der Krankenkassen sind die Beiträge allgemein auf 4/5, vom Hundert festgesetzt. Bei unserer Kasse wird dieser Beitragssatz bereits erhoben. Die bisherigen Beiträge erfahren mithin keine Veränderung. Die Leistungen der Kasse sind durch das gleiche Gesetz auf die Regelleistungen herabzusetzen. Auf schwebende Unterzahlungen hat diese Herabsetzung keinen Einfluss. Wir haben bei dem Versicherungsamte die Beibehaltung eines Teiles der Regelleistungen (hauptsächlich für Wöchnerinnen und Schwangere) erbeten.

Die Vorschriften über die Versicherung hausgewerblich beschäftigter Personen sind aufgehoben. Es steht den bisher versichert gewesenen Hausgewerbetreibenden zu, die Mitgliedschaft bei unserer Kasse durch freiwillige Zahlung der vollen Beiträge fortzusetzen. Das Recht der Fortsetzung der Mitgliedschaft steht auch den ins Feld gegangenen Mitgliedern unserer Kasse für die Dauer des Krieges zu. Solche Fortsetzungen haben innerhalb 3 Wochen vom Tage des Austritts aus der Versicherung bei uns mündlich oder schriftlich zu geschehen.

Die in der Verfassung des sogenannten Zwischenmittels arbeitenden Personen gelten als gewerbliche Angestellte und sind nach wie vor Krankenversicherungspflichtig.

Berlin-Schöneberg, 15. August 1914.
H. Uhlmann, Otto Brünner,
Kamm. Sachverständ. Schriftführer.

Achtung!
Bautischler u. Einseher!

Die militärfreien arbeitslosen Bautischler und Einseher werden ersucht, sich Montag früh 8 Uhr auf dem Arbeitsnachweis für die Holzindustrie, Rüderstr. 9, zu melden.
Die Ortsverwaltung.

METZNER

Kinderwagen-Welthaus

Metall-Bettstellen
Kinder- und Rohr-
Möbel • Korb-
waren Ruhestühle
Puppenwagen Alle
Kinderfahrzeuge etc.
Größte Auswahl Berlins

Andreasstr. 23 Andreasplatz
Brunnenstr. 95 • Beusselstr. 67
Leipziger Str. 54, Neukölln, Bergstr. 133
Spandau, Charlottenstr. 24a

Buchhandlung Vorwärts
Lindenstraße 69.

Deutsch - Französisch - Russische Kriegskarte
Maßstab 1 : 2 000 000 Preis 1 Mk. Format 89 x 71 cm.

Karte
der Deutsch-Französischen Grenzlande
Maßstab 1 : 1 000 000 Preis 50 Pf. Format 75 x 55 cm.

Karte
der Deutsch-Russischen Grenzlande
Maßstab 1 : 2 000 000 Preis 1 Mk. Format 55 x 82 cm.

Feldbrief-Mappe
5 vorschrittsmäßig bedruckte Feldpost-Briefumschläge nebst Briefbogen 10 Pf.

Kleine Anzeigen.

Verkäufe.

Radfahrerarten Mittelbach für die Gasse Berlin, Magdeburg, Regensburg, Hannover, Stettin u. a., aufgezogen 2,75 Mark, unaufgezogen 1,50 Mark. Weitere Umgebung von Berlin aufgezogen 1,50 Mark. Zu beziehen durch die Buchhandlung Vorwärts, Lindenstraße 69.

Schleier, Schäfte, Keiten, Nähf., Schöneberg, Bahnstraße 43.

**Wannensänge und Sommer-
ulster** von 5 Mark sowie Josen
von 1,50, Gebrochensänge von 12,00,
Frack von 2,50, sowie für Korpus-
figuren. Neue Garderobe zu haum-
stüben Preisen, aus Wollstoffen ver-
lässige Sachen kauft man am billigsten
bei Rab. Wollstraße 14.

**Wohnortwagen, hochlegante,
Teilszahlung gestattet.** Eisenbahn-
straße 34, Aufgeh. 14.

Möbel.

**Wohnhandlung Mariannen-
straße 25, billige Preise. Teilszahlung
gestattet. Vormärts-lester 3 Prozent
Rabatt.** 890/2

Wohel! Für Brautleute günstige
Gelegenheit, sich Möbel anzuschaffen
Mit kleinster Anzahlung gebe schon
Stube und Küche. An jedem Bild
denklicher Preis. Ueberörtlich
bader ausgeschliffen. Bei Krankeits-
fällen und Arbeitslosigkeit anerkannt
größte Rabat. Möbelgeschäft W.
Goldhaub, Joffenerstraße 38, Ecke
Gneisenaustraße. 2901/2

Wohere Arbeitermöbel in zeit-
gemäßer Ausführung, in Größe (alle
Farben) und Anzahlung, unerreichte
Kaufkraft, zu den allerbilligsten Preisen,
in solider Arbeit, direkt vom Tischler-
meister Julius Apelt, Adalbertstraße 6,
am Rottbusertor. 34/2

Musikinstrumente.

Violinos, Harmoniums, Klänge
jeber Preisklasse, gebrauchte 120,00 an,
Teilszahlung. Scherer, Chaussee-
straße 105. 534/2

„Kartellverband Groß-Berlin“
für Sport und Körperpflege.

Allen Ortskartellen zur Nachricht, daß die für 1914 noch vorgesehenen Veranstaltungen, wie Konferenzen und Versammlungen, nicht mehr stattfinden!

Vorhandene Gelder sind umgehend zu senden an
Swald Blau, Neukölln, Richardstr. 99.

Unsere Vereine sind zuweilen bis zu 70 Proz. in Mitleiden-
schaft gezogen, weshalb wir es nicht für zweckmäßig halten, die
in die Bretchen eingesprungenen Funktionäre noch weiter zu
belasten.

Sofern der Ausschuß wieder arbeitsfähig ist, erfolgt schrift-
liche Benachrichtigung. Bis dahin wende man sich betr. Aus-
künfte an den Sportsgeossen

Gustav Dreilich, O. 34, Wilhelm-Stolze-Straße 21.

Indem wir uns der Hoffnung hingeben, nach Beendigung
des Krieges alles wieder auf dem Posten zu finden, rufen wir
allen ein herzliches

„Auf Wiedersehen!“

zu.
287/20*

Für den geschäftsführenden Ausschuß
Bruno Lieske, O. 112.

GARBÁTY
CIGARETTEN

für
Qualitätsraucher

ANTITRUSSEWIK
METRUS-PRUNG

Kaufgesuche.

**Zahngelisse, Goldsachen, Silber-
sachen, Platinabfälle, sämtliche Metalle**
höchstzuliebend. Schmiederei Tritonai,
Adenierstraße 30 a (gegenüber
Planteufelstraße). 88/16*

**Rup fer, Messing, Zinn, Zinn, Blei,
Stanniolpapier, Goldsachen, Silber-
sachen, Platinabfälle, Quecksilber,
Zahngelisse, Metallschmelze** Lohn,
Brunnentr. 25 und Neukölln,
Berlin-erstraße 76. 100/8*

Goldschmelze kauft höchstzuliebend
Zahngelisse, alle Metalle. Wime
Nieder, nur Adenierstraße 157.

**Goldsachen! Silbersachen, Platin-
abfälle, Zahngelisse bis 50,00, Queck-
silber, Stanniolpapier, Zinn, Kupfer,
Messing, Blei höchstzuliebend. Edel-
metall-Einkaufsbureau Webersstr. 31.**

**Platinabfälle, Algold, Silber,
Zahngelisse, Glühstrumpfseife, Queck-
silber** kauft höchstzuliebend Blümel,
Schmiederei, Auguststraße 19 III.

**Waffenwand, gebrauchte, 13,-,
kauft Barockstraße 31, Produktions-
geschäft. 100/21***

Wohnungsauf Linienstraße 27.*

**Platin, alles Gold, Silber,
Gefäße, Tasfen, Quecksilber, Nebergold,
Goldwatten, photographische Ab-
stände sowie sämtliche gold-, silber-,
platinhaltigen Abfälle** kauft Edel-
metallschmelze Drob, Berlin, Aden-
ierstraße 29. Telefon Vor-
platz 3476. 100/14*

Goldverkauf Linienstraße 27.*

**Platin, alles Gold, Silber,
Gefäße, Tasfen, Quecksilber, Nebergold,
Goldwatten, photographische Ab-
stände sowie sämtliche gold-, silber-,
platinhaltigen Abfälle** kauft Edel-
metallschmelze Drob, Berlin, Aden-
ierstraße 29. Telefon Vor-
platz 3476. 100/14*

Goldverkauf Linienstraße 27.*

**Platin, alles Gold, Silber,
Gefäße, Tasfen, Quecksilber, Nebergold,
Goldwatten, photographische Ab-
stände sowie sämtliche gold-, silber-,
platinhaltigen Abfälle** kauft Edel-
metallschmelze Drob, Berlin, Aden-
ierstraße 29. Telefon Vor-
platz 3476. 100/14*